

Werner Williams-Krapp

Johann Geiler von Kaysersberg in Augsburg

Zum Predigtzyklus «Berg des Schauens»

I.

Will man den für den Erfolg der Reformation so zentralen Fragen nach den bildungsmäßigen Voraussetzungen der städtischen Laien für einen selbständigen Umgang mit religiösen Angelegenheiten, ja sogar mit theologischen Grundfragen, nachgehen, so bietet die verschriftlichte Predigt dafür eine erstrangige Quelle. Zwar handelt es sich bei dem, was als würdig befunden wurde, verschriftlicht und verbreitet zu werden, sicherlich nicht um durchschnittliche Kanzelpredigten, sondern in der Regel um musterhafte «Glanzlichter» der zeitgenössischen Homiletik, dennoch bieten auch ausgesprochene Lesepredigten, die nicht speziell für geistliche Kreise bestimmt waren, aufschlußreiche Indikatoren für den allgemeinen religiösen Bildungshorizont der laikalen Adressaten.

Die geradezu revolutionäre «Demokratisierung» der Schriftlichkeit im 15. Jahrhundert ist maßgeblich vorangetrieben worden durch die einflußreichsten Theologen der Zeit, allen voran durch den «Kirchenvater des 15. Jahrhunderts», Jean Gerson. Oberstes seelsorgerisches Ziel dieser reformorientierten «Frömmigkeitstheologen»¹ war die *instructio populorum*, die breite Vermittlung religiösen Basiswissens an alle Gläubigen, was im deutschen Raum auch mit der Herstellung von unzähligen, massiv verbreiteten katechetischen Schriften einherging. Dennoch waren auch die minutiösesten Erläuterungen des Dekalogs, der Messe, der wichtigsten Gebete usw. nicht dafür geeignet, jene umfassende Beschreibung frommer Lebensgestaltung zu bieten, wie sie Laien, die nach religiöser Orientierung in Form konkreter Anweisungen suchten, offenbar benötigten. Daher wurden die dezidiert katechetischen Handbücher vor allem durch Lesepredigten und Traktate flankiert, die den vom städtischen Klerus meist mangelhaft betretenen Laien Wege zum Verständnis der religiösen Dimensionen

¹ Vgl. dazu Berndt Hamm: Frömmigkeitstheologie am Anfang des 16. Jahrhunderts. Studien zu Johannes von Paltz und seinem Umkreis. Tübingen 1982 (Beitr. zur historischen Theologie 65); Berndt Hamm: Frömmigkeit als Gegenstand theologiegeschichtlicher Forschung. Methodisch-historische Überlegungen am Beispiel von Spätmittelalter und Reformation. In: Zeitschrift für katholische Theologie 74. 1977. S. 464–497.

ihres alltäglichen Handelns zu weisen suchten, etwa im Berufs- und ehelichen Zusammenleben, in der Sexualität, der Kindererziehung usw.

Im Vergleich zur «elitären» mystischen und scholastischen volkssprachlichen Literatur des 13. und 14. Jahrhunderts kann die inhaltliche «Verflachung» des im 15. Jahrhundert entstandenen Angebots vor dem Hintergrund einer derartig gewaltigen Ausweitung der Adressatenkreise kaum überraschen, denn wiese das religiöse Schrifttum des 15. Jahrhunderts den hohen Abstraktionsgrad und intellektuellen Anspruch von Literatur des 14. Jahrhunderts aus dem Umkreis der Mystik auf, hätte sie ihr theologisch begründetes Ziel schließlich kläglich verfehlt. Zur Programmatik Gersons wie auch der einflußreichen Kreise an der Universität Wien um Nikolaus von Dinkelsbühl und Heinrich von Langenstein gehörte es, die Hochschultheologie mit gelebter Frömmigkeit zu versöhnen und auch an die *simplices* zu vermitteln, was in einer Form zu geschehen hatte, die den praktischen Nutzen wissenschaftlichen Strebens den einfachen Gläubigen in schlichter, verständlicher Sprache für die fromme Lebenspraxis transparent und mithin fruchtbar zu machen vermochte.

Johann Geiler von Kaysersberg ist zweifellos der bedeutendste Vermittler frömmigkeitstheologischer Programmatik Gersonscher Prägung im deutschsprachigen Raum,² was sich im ausgehenden 15. und frühen 16. Jahrhundert freilich nicht mehr in Handschriftenzahlen, sondern in vielen Druckauflagen mit offenbar überdurchschnittlichen Auflagenzahlen belegen läßt. Als glühender Anhänger und Vermittler der Lehre Gersons – und sicher auch dem Vorbild einer der einflußreichsten deutschen Reformgestalten des 15. Jahrhunderts, des Dominikaners Johannes Nider,³ folgend – widmete er sich neben seiner berühmten Tätigkeit auf der Kanzel auch zu einem gewissen Grad der schriftlichen Verbreitung seiner Übersetzungen, Traktate und Predigten. Gersons vorbehaltlose Bejahung von volkssprachlicher Literatur für die *simplices* – er betrachtete die Herstellung von Schriften für Laien als eine zentrale Verpflichtung seines Gelehrtendaseins – sowie Niders engagierte Bemühungen um die volkssprachliche Literatur im deutschen Raum waren für Geilers Schaffen von prägender Bedeutung. Beide Vorbilder hatten umfassende geschlossene Werke verfaßt, die grundlegende Fragen einer die zentralen Lebensbereiche betreffenden Alltagsfrömmigkeit anschaulich und in leicht verständlicher Sprache behandelten und dabei die Grundzüge der von den Autoren an der Hochschule vertretenen theologischen Positionen als argumentative Grundlage verwendeten.

² Herbert Kraume: Die Gerson-Übersetzungen Geilers von Kaysersberg. Studien zur deutschsprachigen Gerson-Rezeption. München 1980 (MTU 71); Herbert Kraume: «Johannes Geiler von Kaysersberg». In: ²VL 2. Sp. 1141–1152.

³ Margit Brand: Studien zu Johannes Niders deutschen Schriften. Diss. masch. München 1993; Eugen Hillenbrand: «Johannes Nider OP». In: ²VL 6. Sp. 971–977.

Auf die Frage nach dem Maß an Originalität in den Werken des *hochgelerten* Theologen Geiler, der immerhin auf eine Hochschulkarriere in Freiburg zugunsten einer Prädikatur in Straßburg verzichtete, hat E. J. D. Douglass⁴ eine erste umfassende Antwort gegeben. Methodisch unproblematisch sind derartige Erkundungen freilich nicht, denn in der Regel tritt uns Geiler als Vermittler oder gar als reiner Übersetzer von ihm geschätzter frömmigkeitstheologischer Schlüsselwerke entgegen.

Geilers erstes zur Veröffentlichung gekommenes deutsches Predigtwerk überhaupt ist ein umfassendes Stück Gerson-Vermittlung.⁵ Die Umstände der Entstehung dieses umfangreichen Predigtcorpus sind gut dokumentiert. Im Jahre 1488 holte der in der Kirchenreform engagierte Augsburger Bischof Friedrich von Zollern⁶ den inzwischen zum ‚Superstar der Kanzel‘ avancierten Freund Geiler für drei Monate in die Reichsstadt, um seinen Reformbemühungen entscheidende Impulse zu verleihen, und zwar nicht nur in der Funktion des Predigers; Geiler war zum Beispiel auch eine treibende Kraft bei dem Versuch, die strenge Observanz im Augsburger Franziskanerkloster einzuführen.

Friedrich hatte weitreichende Pläne mit Geiler; für ihn sollte eine Prädikatur am Dom geschaffen werden, um zum einen für die gehobene Bürgerschaft einen charismatischen, in Augsburger Humanistenkreisen hochgeschätzten Prediger und Seelsorger zu verpflichten, zum anderen, um den bedeutenden Einfluß der Bettelorden im Bereich des Wortgottesdienstes relativieren zu können. Das Domkapitel, vorwiegend Pfründe des schwäbischen Adels und allen Reforminitiativen abhold, die seinen politischen Einfluß mindern und seinen geistig-geistlichen Dämmereschlaf hätten stören können, blockierte die Initiative Friedrichs zwanzig Jahre lang mit Erfolg. Mit entlarvender Offenheit begründete es seine Ablehnung Geilers mit dem Argument, durch ihn könne *widerwillen vnd erneuerungen gesät vnd vffspracht werden, dadurch nit klainer vnrat ersten mag*. Geilers Predigten seien für das Volk zu anspruchsvoll, man solle lieber der schlichten Erläuterung *der hailigen geschrift wie bißher* den Vorrang geben, *dan daß durch ain hochgelerten die subtilitäten vnd spitzikaiten der hailigen geschrift geprediget werden soll*.⁷

⁴ E. Jane Dempsey Douglass: *Justification in Late Medieval Preaching. A Study of John Geiler of Keisersberg*. Leiden et al. ²1989.

⁵ Das älteste deutsche Werk ist eine Übersetzung des dritten Teils von Gersons ‚Opusculum tripartitum‘ (Ars moriendi); vgl. H. Kraume: *Die Gerson-Übersetzungen* (Anm. 2) S. 99–106, passim.

⁶ Theodor Dreher: *Das Tagebuch über Friedrich von Hohenzollern, Bischof von Augsburg (1486–1505), historisch erläutert und zum Lebensbilde erweitert*. Sigmaringen 1888. S. 93–95; Karl Stenzel: *Geiler von Kaysersberg und Friedrich von Zollern. Ein Beitrag zur Geschichte des Straßburger Domkapitels am Ausgang des 15. Jahrhunderts*. In: *Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins* 79, N. F. 40. 1927. S. 61–113.

⁷ Rolf Kießling: *Bürgerliche Gesellschaft und Kirche in Augsburg im Spätmittel-*

Geilers Predigten überforderten das Publikum aber offenbar nicht, denn ohne Zweifel machte sein Auftritt großen Eindruck auf die Augsburger Bevölkerung. Das bedeutende Ereignis hielt vermutlich der Hofkaplan Friedrichs in einem Tagebuch fest: sein *gnd. Herr* habe ein *hochgelerten doctorem theologie, den predicator ze straßburg [gen Augsburg] geholt*, der von Michaeli (28. Sept.) bis Unschuldige Kinder (28. Dez.) gepredigt habe. Am 27. Dezember *segnet er das Volk* und wollte nach Straßburg zurückreisen, aber die Augsburger baten ihn zu bleiben, *wann es In gar gern hat gehört*. Als letzte Zugabe predigte er am Tag der Unschuldigen Kinder *von der Aygenschaft der Kind*.⁸

Geilers homiletisches Programm reichte von der Vermittlung katechetischen Wissens, etwa in Predigten zum Dekalog und den sieben Todsünden, bis hin zu breit angelegten Lebens- bzw. Vollkommenheitslehren.⁹ Fast alle Predigten, die im Tagebuch des Kaplans aufgeführt werden, gehen mehr oder minder direkt auf Gerson zurück, wobei der Predigtzyklus «Berg des Schauens», der vor allem auf Gersons «*La montaigne de contemplation*» fußt, das eigentliche Herzstück von Geilers Angebot war. Es handelt sich aber keineswegs um Übersetzungen; Gersons Texte dienten ihm lediglich als Haupt- und Orientierungsquellen.¹⁰ Die 19 Predigten des «Berg»-Zyklus hielt er in der Adventszeit zu St. Johannes am Dom, und *zwar all tag ze möglich zwischen V und VI fieng er an*.¹¹

Eine derartige Kompaktveranstaltung, in den verhältnismäßig knappen Rahmen eines Vierteljahres gepreßt, stellt eine zumindest außerhalb der Klöster relativ ungewöhnliche, aber von Geiler häufig gepflegte Form der spätmittelalterlichen Predigtpraxis dar. Nur wenige auf feste Themenbereiche konzentrierte Reihenpredigten ohne unmittelbaren liturgischen Bezug sind belegt.¹²

alter. Ein Beitrag zur Strukturanalyse der oberdeutschen Reichsstadt. Augsburg 1971 (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg 19). S. 301f.

⁸ Th. Dreher (Anm. 6) S. 95, Nr. 145.

⁹ Zu den einzelnen Predigten vgl. H. Kraume: Die Gerson-Übersetzungen (Anm. 2) S. 108f.

¹⁰ H. Kraume: Die Gerson-Übersetzungen (Anm. 2) S. 172–193.

¹¹ Th. Dreher (Anm. 6) S. 95, Nr. 144.

¹² Zu den von E. Douglass (Anm. 4) S. 36 zusammengetragenen Predigern, von denen «cycles of sermons on the same theme» bekannt sind, gehört zweifellos auch der für Geiler so wichtige Johannes Nider, dessen «*Formicarius*» z. B. die Grundlage für Geilers «*Ermeis*» bildete. In den 1420er Jahren hatte Nider nämlich einen Auftritt in Nürnberg, der vom Programm her dem Geilers ähnelte und aus dem der Traktatzyklus «*Die 24 goldenen Harfen*» hervorging; vgl. dazu ausführlich M. Brand (Anm. 3). Die 24 Einzeltexte des überaus erfolgreichen Werks haben wie bei den Einzelpredigten im Zyklus «*Berg des Schauens*» kein biblisches Thema, sondern gehen jeweils von *Dicta* aus den «*24 Collationes*» des Johannes Cassianus aus, dem spätantiken Standardwerk der monastischen Lebensform, die auch die Struktur der «*Harfen*» bestimmen. Niders Predigten beschränken sich aber trotz der Verwendung dieser Orientierungsquelle nicht etwa auf Probleme

Sowohl Geilers Zyklen als auch die mit Geilers Predigten vergleichbaren «24 goldenen Harfen» des Dominikaners Johannes Nider, einer Zentralgestalt der Reform, waren zumindest für laikale Kreise als anspruchsvolle, aber dennoch klare und konkrete Anweisung zur frommen Lebensführung geradezu dafür prädestiniert, in schriftlicher Form in Umlauf gebracht zu werden. Während Niders Werk mit Sicherheit von ihm autorisiert wurde, hat die Echtheitsfrage im Falle von Geilers Augsburger Predigtwerk die Forschung vor ganz besondere Probleme gestellt. Zwar ist eine frühe, zweifellos noch während Geilers Augsburger Aufenthalt entstandene Fassung (nachfolgend = Augsburger Fassung) in sechs, allerdings sprachlich z. T. erheblich voneinander abweichenden Handschriften gut bezeugt;¹³ sehr schwierig zu klären sind jedoch die genauen Umstände, unter denen diese Fassung entstand. Schon früh war sich die Forschung einig, es könne sich nur um Mit- oder Nachschriften handeln, eine Auffassung, die auch H. Kraume teilt, wobei er sogar von zwei voneinander unabhängigen Höreraufzeichnungen ausgeht.¹⁴ Träfe diese Annahme tatsächlich zu, so hätten wir es nicht nur mit einer äußerst seltenen, sondern in Anbetracht des beachtlichen Umfangs der Sammlung (über 350 Blätter!) auch mit einer geradezu spektakulären Form der Predigtüberlieferung zu tun. Jüngst hat W. Schröder¹⁵ dieser Vorstellung energisch widersprochen und erneut darauf hingewiesen, daß Geiler in der Regel an den im Umlauf befindlichen Ausgaben in irgendeiner Form entscheidend beteiligt gewesen war, zumal man sich nur schwer vorstellen könne, daß ausgerechnet Geiler «die Verantwortung des Predigers für sein kirchliches Lehramt» vergessen habe, die es verbot, «von fremder Hand aufgezeichnete Predigttexte unkontrolliert den Laien anzuvertrauen».¹⁶ Zwar habe es nachweislich Mit- und Nachschriften von Geiler-Predigten gegeben, sie seien aber zumeist ausdrücklich *überlesen vnd corrigiert* worden.¹⁷

von Religiösen, sondern bieten eine alle Stände einschließende Lebenslehre. Geilers thematische Klammer ist das Bibelwort «Venite, ascendamus ad montem domini» (Is. 2,3), das aus Gersons «La montaigne de contemplation» übernommen wird und als Leitfaden für den gesamten Zyklus dient.

¹³ H. Kraume: Die Gerson-Übersetzungen (Anm. 2) S. 106–117.

¹⁴ H. Kraume: Die Gerson-Übersetzungen (Anm. 2) S. 112, S. 189.

¹⁵ Werner Schröder: Auxiliar-Ellipsen bei Geiler von Kaysersberg und bei Luther. Stuttgart 1985 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Geistes- und Sozialwissenschaftliche Klasse 1985, Nr. 5). S. 11–30. Vgl. auch zuletzt Hans-Jochen Schiewer: Spuren von Mündlichkeit in der mittelalterlichen Predigtüberlieferung. Ein Plädoyer für exemplarische und beschreibend-interpretierende Editionen. In: editio 6. 1992. S. 64–79, bes. S. 65–69, der ebenfalls gewichtige Gründe für die absolute Ausnahmestellung der Mit- und Nachschrift aufbringt. Leider geht er auf die Geiler-Überlieferung nicht ein.

¹⁶ Kurt Ruh: Deutsche Predigtbücher des Mittelalters. In: Vestigia Biblicae 3. 1981. S. 11–30, hier S. 13.

¹⁷ W. Schröder (Anm. 15) S. 15–18.

Freilich ist die Vorstellung, ein oder mehrere Hörer hätten – im Falle der Augsburger Predigt ohne Geilers Wissen oder Zutun – die in der Regel jeweils etwa einstündigen Ansprachen ohne erkennbare argumentative oder inhaltliche Brüche, ohne abrupte Übergänge oder Gedankensprünge u. ä. nach dem Gedächtnis aufzeichnen können, nicht absolut stringent zu widerlegen, aber wir wissen von Rhenanus und aus Geilers Predigten, daß sich Geiler gewöhnlich vor der Predigt als auch unmittelbar nach dem Auftritt Aufzeichnungen von seinen Ansprachen machte.¹⁸ Auch aus den Umständen der Herausgeberebtätigkeit des zeitweilig als *familiaris* im Hause Geilers lebenden Johann Otther, der Geilers Manuskripte zu dessen Lebzeiten und nach seinem Tod in den Druck gab, wissen wir, daß Geiler vor allem jene Kanzelpredigten, in denen Autoren wie Gerson, Nider und Sebastian Brant vermittelt wurden, schriftlich ausarbeitete.¹⁹ Dieser Usus läßt sich auch für die Augsburger Predigten sehr wahrscheinlich machen. Denn diese wurden von Geiler etwa sieben Jahre später in Straßburg für Dominikanerinnen zu einem Traktatzyklus umgearbeitet (= Straßburger Fassung), der zunächst in oberrheinischen Frauenklöstern zirkulierte, bevor er 1508 in Augsburg gedruckt wurde (Nachdruck 1510).²⁰

Die beiden Fassungen weichen zwar strukturell und sprachlich deutlich voneinander ab, nicht aber in der allgemeinen Disposition der Lehre. Auch bei den verwendeten, nicht auf Gerson zurückgehenden Exempla, Proverbia und Similitudines besteht weitgehend Übereinstimmung, obwohl deren Gebrauch in der Augsburger Fassung stärker ausgeprägt ist. Geiler muß also ohne Zweifel bei der Straßburger Fassung auf ältere, recht detaillierte Unterlagen zurückgegriffen haben. Der Vergleich der beiden Fassungen zeigt zudem, daß in der Augsburger Version z. B. auch in durchaus für Laien anspruchsvollen Erläuterungen der Lehre keine grundsätzlichen

¹⁸ Vgl. Karl Fischer: Das Verhältnis zweier lateinischer Texte Geilers von Kaysersberg zu ihren deutschen Bearbeitungen. Metz 1908. S. 6–9.

¹⁹ W. Schröder (Anm. 15) S. 15; zur Herausgeberschaft Johannes Paulis vgl. Luzian Pfleger: Der Franziskaner Johannes Pauli und seine Ausgaben Geiler'scher Predigten. In: Archiv für elsäss. Kirchengeschichte 3. 1928. S. 47–96. Zu Geilers Bearbeitung von Niders «Formicarius» in seiner «Emeis» vgl. Eugen Breitenstein: Die Quellen der Geiler von Kaysersberg zugeschriebenen Emeis. In: Archiv für elsäss. Kirchengeschichte 13. 1938. S. 149–202; Eugen Breitenstein: Die Autorschaft der Geiler von Kaysersberg zugeschriebenen Emeis. In: Archiv für elsäss. Kirchengeschichte 15. 1941/42. S. 149–198.

²⁰ Zur Überlieferung vgl. H. Kraume: Die Gerson-Übersetzungen (Anm. 2) S. 107, S. 114–117; eine Edition des Augsburger Drucks von 1508 wird geboten in: Johannes Geiler von Kaysersberg. Sämtliche Werke. Hg. von Gerhard Bauer. Berlin/New York 1991. 1. Teil, 1. Abt., 2. Band. S. 7–135. Ich habe folgende Siglen vergeben: Augsburg, SuStB. 8° Cod. Aug. 18 (A); Hamburg, Staats- und UB. Cod. theol. 2105 (H); Schwaz, Franziskanerkloster. Hs. QI/18 (S); Dillingen, Studienbibl. Cod. XV 31 (D); Augsburg, UB. Cod. II, 1, 4° 41, Fragm. auf fol. 244^r (A2). Trotz mehrerer Anfragen ist es mir nicht gelungen, einen Mikrofilm von S zu erhalten.

Sinnentstellungen oder Mißverständnisse anzutreffen sind. Dennoch finden sich mehrere Stellen in der Augsburger Fassung, bei denen im Vergleich zur Straßburger Version leichte Mißverständnisse oder argumentative Verkürzungen auftreten, die eine Kontrolle der Abschrift durch Geiler höchst unwahrscheinlich erscheinen lassen.

Es fällt z. B. auf, daß in den Aufzeichnungen des Hofkaplans drei der Predigten ein lateinisches Thema aufweisen,²¹ was zweifellos auch Geilers Predigtpraxis entsprach. In der gesamten handschriftlichen Überlieferung der Augsburger Fassung findet sich aber nicht einmal die Andeutung eines lateinischen Zitats, das Predigtwerk ist so gut wie durchgehend volkssprachlich gehalten. Es dürfte sich daher beim Nachschreiber nicht um einen Kleriker gehandelt haben, der wie auch Geiler sicherlich auf kein so wesentliches Element wie das lateinische Thema verzichtet hätte, sondern um einen Laien, den die Lehre und Geilers unnachahmliche Art der Vermittlung interessierte.

Es gibt aber auch einige wenige inhaltliche Ungereimtheiten. Zum Beispiel wird in einer von Kraume abgedruckten und erläuterten Stelle aus der Augsburger Fassung das Exempel vom Tod des Archimedes irrigerweise Aristoteles als Quelle zugewiesen.²² Das Mißverständnis klärt sich in der Straßburger Fassung auf, denn dort referiert Geiler unmittelbar vor diesem Exempel über die Vorstellungen des Aristoteles zum Zustand der Entrückung, erzählt das Exempel aber ohne Quellenangabe. Kraume schließt aus diesem und anderen Beispielen, daß die «Augsburger Fassung [. . .] eine Rohform der späteren Ausarbeitung» war, die «mit Sicherheit nicht von Geiler redigiert oder korrigiert» wurde.²³ Gegen diese Deutung des Überlieferungs- und Textbefundes läßt sich grundsätzlich nichts einwenden, nur wäre auch eine weitere, dem Usus der Publikation von Geilers Schriften eher entsprechende Entstehungsmöglichkeit ins Auge zu fassen. Denkbar ist nämlich, daß es sich bei dieser «Rohform» um eine von Geiler nachträglich nicht mehr kontrollierte volkssprachliche Ausarbeitung seiner eigenen schriftlichen Predigtskizzen, die es zweifellos gegeben haben muß (Straßburger Fassung!), handelt. Die Kürze von Geilers Aufenthalt läßt eine solche Konstruktion plausibel erscheinen. Er reiste bald nach seiner letzten Predigt ab. Wir hätten also hier einen ähnlichen Fall wie bei späteren Ausgaben von Geilers Predigten in Straßburg, nur daß in Augsburg offenbar niemand vom Bildungsniveau eines Johann Otther oder Johann Pauli die Skizzen Geilers zu Lesepredigten aufbereitete.

²¹ . . . *die aygenschaft des bilgers, was thema: Non habemos hic manentem civitatem, sed futuram intramus* (Hebr. 13,14); für den Zyklus «Berg des Schauens» *was sein thema: Venite, ascendemus ad montem domini* (Is. 2,3); schließlich für die *zwa predig von der Aygenschaft der kind. thema: Nisi efficiamur sicut parvuli etc.* (Mt. 18,3); vgl. Th. Dreher (Anm. 6) S. 93–95.

²² H. Kraume: Die Gerson-Übersetzungen (Anm. 2) S. 189–193.

²³ H. Kraume: Die Gerson-Übersetzungen (Anm. 2) S. 185.

Daß eher akademische Fragen den Augsburger Redaktor nicht besonders interessierten, oder ihn vielleicht auch verunsicherten und überforderten, läßt sich öfters feststellen. Geilers praxisbezogene Lehre und dessen reiche Bilderwelt standen für ihn eindeutig im Vordergrund. Dennoch wird es sich beim Redaktor nicht um einen in theologischen Dingen gänzlich Ungebildeten gehandelt haben. Auch ein *litteratus* wäre eventuell mit Geilers ›Rohform‹, wenn sie streckenweise nur aus Stichwörtern bestand, nicht immer zu Rande gekommen.

H. Kraumes Hypothese von einer Mit- oder Nachschrift ist freilich ebensowenig stringent zu beweisen wie die Möglichkeit einer nicht autorisierten Bearbeitung der deutschen oder lateinischen Predigtsskizzen Geilers. Dennoch neige ich zur zweiten Variante, da bei ihr der «Wunderglaube[n] an die schier unbegrenzte Möglichkeit der Aufzeichnung aus dem Gedächtnis» nicht bemüht werden müßte.²⁴ Wie auch immer man die Entstehungsumstände der Augsburger Fassung beurteilen will, fest steht, daß es sich um eine Ausnahmerecheinung auch in der problematischen Geiler-Überlieferung handelt, denn es ist unvorstellbar, daß Geiler diese Version je kontrolliert haben könnte.

Ein weiteres Problem gibt die Textgeschichte der Augsburger Fassung auf, denn sprachlich weichen die Handschriften zum Teil so stark voneinander ab, daß Kraume sogar von mindestens zwei voneinander unabhängigen Mit- oder Nachschriften ausging. Dabei dürfte die gesamte Überlieferung mit hoher Wahrscheinlichkeit aus dem Augsburger Raum stammen. Die Überlieferung teilt sich auf in zwei Traditionsstränge: Die eine besteht aus den beiden vom Augsburger Weber Jörg Preining, von dem später noch die Rede sein wird, 1490 und 1491 geschriebenen Handschriften A und H sowie der 1509 abgeschlossenen Handschrift D (und vermutlich auch S), den anderen Strang vertritt die 1496 geschriebene Handschrift B. Daß es sich um zwei unabhängige Hörerabschriften handeln könnte, ist ausgeschlossen. Zu deutlich entspricht sich der Inhalt der einzelnen Predigten, zudem läßt sich teilweise ein hoher Grad an wörtlicher Übereinstimmung feststellen. Hier ein Beispiel:

A

*Aber ain mensch das auff den perg wolt
vnd geren zü ainer grossen liebîn komen
wölt, also das er alle zeitliche ding auß
seinem hertzen mech treiben vnd got al-
lain lieb haben, also das er gantz truncken
vnd schöllig wurd jn der götlichen liebîn
gleich als die welt menschen jn der welt-
lichen liebîn.* (fol. 4^r)

B

*Aber ain mensch der auff den berg wölt
vnd geren zü ainer grossen liebîn kommen
wöltt, also das er alle zeyttliche ding auß
seinem hertzen treibe vnnnd allein gott lieb
habe also, das er gantz trunckenn vnnnd
schellig werde in der gotlichen lieben
gleich als die weltlichen in weltlicher lie-
bin.* (fol. 2^r)

²⁴ Paul-Gerhard Völker: Die Überlieferungsformen mittelalterlicher deutscher Predigten. In: ZfdA 92. 1963. S. 212–227, hier S. 224f.

Wie stark andererseits diese Tradierungsstränge voneinander abweichen können, zeigt etwa der Anfang der zweiten Predigt:

A

Dye ander prödig sagt, das sich jung leit köstigen sellend, aber darvm nit verdörben vnbeschaidenlich (Überschrift)

Wellicher mensch komen will auf den girbel oder spitz des pergs – jch main got mit vnd auss gantzem hertzen lieb haben –, das hond jr gestert wol gehert wie man auf disen perg müß komen vber den ersten pichel, das jst ain hertzliche büßwertigkeit, vnd durch köstygung allen wollust diser welt auß treyben mit vasten vnd mit peten vnd mit wachen vnd wa mit du dich kanst ab ziehen von weltlichen dingen vnd deinen gaist erwegen vnd die synnlichkeit vnder drucken. Aber ain yetlicher tie das jm gemäss sey, wann man sol die natur nit tetten. Aber die faigkait die jn der natur jst die sol man tetten vnd das flaisch zämen. Vnd alle narrische ding müstu gantz auß deinem hertzen werffen, so vil sy dich engend an der lieb in gotz. Wann alle weil du zeitlichen trost süchest, alle die weil magstu den ynnnerlichen trost nit gehalten. (fol. 19^v–20^v)

B

Die ander predig die der erwidig doctor gethonn hatt ist: Wellicher mensch kumen wyll auff den grad vnd spytz des bergß. Ich main das er gott auß gantzem hertzen vnd mit gantzem hertzen liebe habe. Vnd das hannd yr gestern woll gehort wie mann auff den berg müß kumen vber denn ersten buchel, das ist ain jemerlich vnd hertzlich penitentz vnd ain kestigung, vnd allen wolluste weltlicher ding außtreibe auß deinem hertzen, vnd das mit vasten vnd mit petten vnd mit wachen, vnd ware mitte du dich kündest ab tziechenn von weltlichen dingen vnd den gaist erwirgen vnd vnderdrucken, aber ain yedtlicher die des im gemeß sey.

(fol. 13^{r/v})

Während B mit seinen z. T. umständlich wirkenden Sätzen den Eindruck erweckt, es handele sich lediglich um eine aufschwellende Bearbeitung ohne nennenswerte inhaltliche Änderungen des in ADH sorgfältiger tradierten Ausgangstextes, mahnen einige Stellen zur Vorsicht. An manchen Stellen überliefert B eindeutig originärere Lesarten, wo in ADH Nonsens steht. Bei der Behandlung der Frage nach der angemessenen Gebetsandacht wird in ADH ein Zitat dem personifizierten *lucidarius* zugeschrieben: *Als dem lucidarius geschach, wann der selb . . .*²⁵ B dagegen nennt den wahren Urheber, nämlich den *cancilarius*, also Gerson.

Aber auch innerhalb des Überlieferungsstranges AHD weichen die Handschriften voneinander ab. Schon bei seiner zweiten Abschrift (H) ist der Schreiber Preining bemüht, seine Vorlage zu glätten, d. h. stilistisch gefälliger zu machen. Wesentlich stärker greift demgegenüber die knapp 20 Jahre später entstandene D ein. Parataktische Konstruktionen in AH wer-

²⁵ Wie Preining auf diese Verballhornung kam, läßt sich nicht aus der «Lucidarius»-Überlieferung heraus erklären. Weder dort noch im «Elucidarium» wird die Frage nach der richtigen Gebetsandacht behandelt. Zwar ist in einer «Lucidarius»-Druckfassung des 16. Jh.s von einem Meister Lucidarius die Rede, aber eine derartige Personifizierung findet sich nicht einmal andeutungsweise im 15. Jahrhundert (freundliche Auskunft von Dagmar Gottschall, Eichstätt).

den in D gern zu hypotaktischen umgestaltet, Sätze durch kausale Konjunktionen oder Adverbien verknüpft, Aussagen präzisiert, der Erzählduktus wird breiter. D strebt ein Aufpolieren der Vorlage zu einem Lesetext an, wobei der Redaktor über ein gewisses Maß an theologischer Bildung verfügt haben muß.²⁶

Nur selten läßt sich innerhalb einer relativ kleinen, örtlich und zeitlich so eng beieinanderliegenden Überlieferung solch heftige textgeschichtliche Bewegung feststellen. Während aber die ‹Zersetzung› mystischer Werke meist auf das hohe Niveau des jeweiligen Originals zurückzuführen ist, dürften wir es hier mit textlichen Mutationen zu tun haben, die durch eine als äußerst roh empfundene Ausgangsfassung bedingt sind. Die Textgeschichte der Augsburger Fassung ließe sich als ein sich fortsetzendes Bemühen um einen adäquaten Lesetext charakterisieren, wobei A im allgemeinen den originärsten Text überliefert. Es fragt sich nur, ob das als defizitär empfundene Original die unmittelbare Mündlichkeit des aufschreibenden Hörers oder etwa nur die sprachlich ungeschickte Aufarbeitung von Geilers Skizzen widerspiegelt. In beiden Fällen wäre jedenfalls die unmittelbare Wirkung von Geilers Ansprachen auf den für die Verschriftlichung Verantwortlichen vorauszusetzen: er gehörte sicher zum Publikum.

Zweifellos ist einiges von dem, was Geiler in Augsburg tatsächlich vortrug, in die Augsburger Fassung nicht eingegangen, dennoch dürfte es sich in toto nur um relativ wenige Dispositionspunkte gehandelt haben: die Augsburger Fassung ist schließlich umfangreicher als die Straßburger. Sicherlich lassen sich einige Mißverständnisse oder Verkürzungen – wie es die oben besprochenen Beispiele zeigen – mit Hilfe der Straßburger Fassung rekonstruieren; sie taugt aber nur sehr bedingt für eine Bewertung von Geilers Augsburger Predigtprogramm. Denn hier liegt uns ein Werk mit einer ganz anderen Intention vor: Während die Augsburger Fassung den Duktus der anschaulichen und lebendigen Mündlichkeit von Geilers Kanzelvortrag zu konservieren sucht, vertritt die Straßburger Fassung eindeutig einen Typus der Schriftlichkeit: den straffer formulierenden und argumentierenden Traktat. Die nach Themen organisierte Gliederung der Straßburger Fassung zeigt, wie deutlich Geiler hier gattungsspezifisch vorgeht. Aber nicht nur Gattungsunterschiede erklären die Besonderheiten der beiden Fassungen, auch das Niveau der jeweiligen Adressatenkreise ist verschieden, hier der *communis populus* Augsburgs, dort die anspruchsvolleren semilitteraten *religiosi reformati*, was zweifellos Auswirkungen auf die Textgestalt hatte.

In der Straßburger Fassung fällt etwa das erzählerische Element, das Geilers Predigten ansonsten auszeichnet, knapper aus: er bietet auch we-

²⁶ Vgl. die Untersuchung von Maria Sonner: Der Predigtzyklus ‹Vom Berg des Schauens› Johann Geilers von Kaysersberg. Prolegomena zu einer überlieferungskritischen Edition der Augsburger Fassung. M. A.-Arbeit Univ. Augsburg 1992.

niger Exempel und Gleichnisse. Seine sorgfältige pädagogische Führung durch schwierige Materie wird erheblich reduziert: so fehlen etwa Überleitungssätze, Wiederholungen und Rekapitulationen. Dafür finden sich öfters Autoritätensitate und -zuweisungen: der Name Gerson erscheint im Traktat z. B. wesentlich häufiger als in den Predigten. Als typisches Beispiel für den unterschiedlichen rhetorischen Duktus beider Fassungen mag das in der zweiten Predigt verwendete Gleichnis von der Katze auf Mäusefang dienen.

Augsburger Fassung

Im tût ach der tewfel gleich als ain katz ainer mauß tût. So ain katz ain mauß facht, so geit sy jr am ersten ainen truck, das jr die mauß nymer enpflicchen kan. So schertzd dann die katz erst mit der mauß vnd wirfft sy über sych vnd lat sy dann ain weil ligen. Vnd so lafft dann das arm meisslin da hyn. So lat sy dann die katz ain weilin laffen. Aber wenn sy zû nachend zû jrem meyslächlin will komen, so tût die katz wider ain griff nach jr mit den pflaten, das jr die mauß nit entrynn, vnd ertet doch die mauß zû dem ersten nit gar. Aber der katzen schertz jst der armen mauss tod gleich. Also tût der tewfel – das jst die katz – ainem yetlichen menschen, den er ainst facht: dem selben geit er ain truck, das er jm nymer liederlich entrynt. Er schertzd wol vnderweilen mit jm, aber wann er jm entrynnen wil, so facht er jn von stund an wider. Vnd vir war des tewfels schertz jst ach der armen mauss – das jst der armen sel – tod.

(A, fol. 27^v–28^v)

Straßburger Fassung

Wann der böß gayst ist ainem sollichen gütwilligen menschen gefârl er laßt in wol anheben ain gût tugentliches leben! er nympt seyn aber gar eben ware! das er im nitt entrinnet! Er helltt sich gegen dem selben menschen! als die katz thût gegen die maußel die sy gefanngen hatt! sy laßet die mauße wol vor ir ain weglin anhin lauffen! und wenn sy sorge hatt! sy wöll ir entrynnen! als balde thût sy aynen gryff nach irl unnd lasset sy denn aber lauffen! und so die mauße aber verrer gelauffet! vonn stundan! greyffet sy mer nach irl unnd schlecht sy mit ainem klaten. Also thût auch der böß gaiste aynem sollichen frummen menschen! er lügt ym an allen orten auf und gibt ym manchen herten truck der anfechtung! auf das er in müg widerwendig machen.

(Bauer [Anm. 20] S. 16, 20–33)

Während in der Augsburger Fassung hier breit und anschaulich erzählt wird, beschränkt die Straßburger Fassung den narrativen Teil streng auf die für die Auslegung notwendigen Handlungselemente. Wird das Gleichnis in der Predigtfassung als Mittel der appellativen Einstimmung verwendet, um eine klare Verbindung zwischen Lehre und Lebenserfahrung der Hörer herzustellen, so erscheint es im Traktat als Element einer Beweisführung, als Illustrationsmaterial für einen eingangs vorgetragenen Lehrsatz.

Gänzlich anders als im Zyklus «Berg des Schauens» verhält es sich bei den anderen Predigten der Augsburger Überlieferung, die mit späteren Versionen nur noch wenig gemeinsam haben. Beispielsweise ist die Augsburger Predigt über den christlichen Pilger zwar ähnlich strukturiert wie die spätere, zum Druck gekommene Version,²⁷ die Ausführungen zu den (in

²⁷ G. Bauer (Anm. 20) 1. Teil, 1. Abt., 1. Band. Berlin/New York 1989. S. 27–95.

beiden Texten) 19 Eigenschaften des Pilgers weichen in Umfang und Ausführung aber recht deutlich voneinander ab. Kaum miteinander verwandt sind, entgegen H. Kraume,²⁸ die Augsburger Predigt ‹Von den 15 Staffeln Mariens› und die in dem von Johannes Pauli herausgegebenen ‹Von den XV Staffeln› in dem Straßburger Druck ‹Die brösamlin doct. Keiserspergs . . .›.²⁹ Die 15 Staffeln der Augsburger Sammlung entsprechen 15 Verhaltensregeln zur Bewahrung der Jungfräulichkeit, während die Version Paulis eine ganze Reihe verschiedener religiöser Themen anspricht, die z. T. auf Gersons ‹De mystica theologia practica› zurückgehen.

II.

Das von Geiler für seinen ‹Berg-Zyklus› gewählte Rahmenthema – die richtige Gestaltung des kontemplativen Lebens auf dem Weg zur Vollkommenheit – forderte von einem primär laikalen Publikum ein hohes Maß an Bereitwilligkeit, sich auf anspruchsvollere Fragen einzulassen als sonst auf Augsburger Kanzeln behandelt wurden. Bei der Überlegung, ob er Derartiges seinen Hörern auch zumuten könne, beruft sich Geiler auf Gerson, der sein ‹Opusculum tripartitum› in der Volkssprache für weibliche Semi-religiösen verfaßt hatte: *wann der kantzelar barydyentziss der schryb dise wort seinen schwößtren. Er hõt fier schwößtren, die junckfrawen waren vnd sein leiplich schwößtren, die tõt er zûsamen jn ain hauss vnd nit jn ain closter. Da lert er sy dise wort [. . .] Darumb main jch, das er ewch nit zû schwâr sey noch zû hoch zû verstan.* (A, 26^{rv}). Geiler bekräftigt Gersons Auffassung, daß eine ‹Theologia mystica› nicht elitäre Spiritualität sein dürfe, sondern eine Gebets- und Bußfrömmigkeit sein müsse, die bis zur mystischen Vereinigung führen und die auch jeder Gläubige unabhängig von seiner Bildung nachvollziehen könne.³⁰ Demnach handelt es sich nach Geilers Meinung bei dem, was er in Augsburg Tag für Tag erläuterte, nicht um akademische *spitzikaiten vnd subtilitäten*, sondern um eine für den Alltag des Menschen zugeschnittene Lebenslehre. Jedenfalls dürfte es nicht nur dem argwöhnischen Domkapitel sofort aufgefallen sein, daß hier ein Prediger nicht *die hailigen geschriff wie bisher* auszulegen gedachte.

Zu den Eckpfeilern der Theologie Gersons gehört die besondere Herausstellung des *simplex*, der leichter zum Heil finde als der Gelehrte, der sich durch seinen hybriden Wissensdurst und seine verstiegene Buchgelehrsamkeit den Weg in den Himmel nur verstelle.³¹ Es handelt sich hier nicht nur

²⁸ H. Kraume: Die Gerson-Übersetzungen (Anm. 2) S. 109.

²⁹ H. Kraume: Die Gerson-Übersetzungen (Anm. 2) S. 126.

³⁰ B. Hamm: Frömmigkeitstheologie (Anm. 1) S. 141.

³¹ B. Hamm: Frömmigkeitstheologie (Anm. 1) S. 144; Konrad Kunze, Ulla Wil-

um ein bloßes Anknüpfen an überkommene antiszientifische Traditionen, sondern um eine frömmigkeitstheologische Grundposition mit grundsätzlichen Konsequenzen für die seelsorgerische Praxis: dem Laien sollte die Ehrfurcht vor dem Bildungsvorsprung des Klerus genommen werden.

Geiler greift diese Grundfrage an mehreren Stellen in seinen Augsburger Predigten auf. Als er zum Beispiel den hohen Anspruch umreißt, der an die Menschen gestellt wird, die zur Vollkommenheit gelangen wollen, geht er auch auf die Bildungsfrage ein: *Ey sprichstu: <Ich bin aber nit gelert.> Ich sprich, das nix dar an leit ſberal. Es leynt nit an dem vil wissen, es leit an vil gûten wercken. Was hilft das wir gelerten vil kinden vnd wissen vnd es mit dem leben nit erarbeiten? Gût leben das tarff kainer kunst, dann die synd meiden vnd die weltlichen ding verachten* (A, 25^v/26^r).

Das Versagen des Klerus greift er später erneut auf: Das Gleichnis vom König, der sich in der Schlacht konsequent an die Spitze seines Heeres stellte, verwendet er, um das inkonsequente Verhalten des gebildeten Klerus zu verdeutlichen: *Aber wann yetz dye herren etwar auß schickend, so sprechend sy: <Ziehend anhynd oder da hynd>, aber sy selber pleybend da haimen still sytzen. Also tûen wir gaistlichen ach. Wir sprechen wol: <Ziehend anhynd auf den perg des herren>, aber wir ziechen nit mit ewch. Wir zaigen ewch wol den weg, aber wir gangen selb nit. Wir sprechen nit: <Kommend, lond vns auff steygen>, wann wir seyen also plind vnd so gar erstocket, das wir mainen: <Hetten wir nunn das zeitlich, das gaistlich ſber kâm wir etwan vnd schetzen wir das zeitlich wesentlich vnd das gaystlich zûffellig>* (A, 42^{r/v}).

Scharfe Kritik am dringend reformbedürftigen Klerus blieb ein lebenslanges Leitthema Geilers.³² Indes stellte er bei aller Hochschätzung für den frommen Laien weder den Primat des Priesterstandes auch nur ansatzweise zur Disposition, noch redete er donatistischen Vorstellungen jemals das Wort. Dennoch läßt sich bei den zitierten Stellen erahnen, wie ein überzeugter antiklerikaler Hörer derartige Töne selektiv als Bestätigung für seine Sicht der Dinge reklamieren könnte. Bei Überlegungen zu den Voraussetzungen für die Reformation hat Luzian Pflieger die mögliche Wirkung von Geilers harschen Klerikerschelten auf ein ohnehin kritisches städtisches Laienpublikum reflektiert.³³ Geiler hielt nichts von einer vertraulichen Behandlung von Klerikerinterna, er charakterisierte z. B. die Teilnehmer der in seinen Augen gescheiterten Straßburger Diözesansynode von 1488 öffentlich als *schelk und buben*.³⁴ In Augsburg lassen sich Pfliegers

liams und Philipp Kaiser: Information und innere Formung. Zur Rezeption der «Vitaspatrum». In: Wissensorganisierende und wissensvermittelnde Literatur im Mittelalter. Perspektiven ihrer Erforschung. Kolloquium 5.–7. Dez. 1985. Hg. von Norbert Richard Wolf. Wiesbaden 1987. S. 123–142, hier S. 133–137 (mit Lit.).

³² L. Pflieger (Anm. 19) S. 85–92.

³³ L. Pflieger (Anm. 19) S. 89–92.

³⁴ L. Pflieger (Anm. 19) S. 90.

Überlegungen zumindest an einem Fall konkretisieren, denn zu den offenbar begeisterten Hörern Geilers gehörte der notorische religiöse Schwärmer Jörg Preining,³⁵ von dessen Hand die beiden frühesten Handschriften der Augsburger Fassung (A und H) stammen.

Der Weber Preinig war eine schillernde Figur im religiösen und literarischen Leben Augsburgs in den beiden letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts.³⁶ Er muß, obwohl aus einer armen Webersfamilie stammend, in seiner Jugend eine gewisse Bildung erfahren haben, möglicherweise bei den Benediktinern. Unter den Augsburger Webern hatte es seit der Mitte des 14. Jahrhunderts immer wieder radikale, zumeist waldensisch geprägte Gruppierungen gegeben, deren antiklerikale Einstellung z. T. soweit ging, daß sie für das allgemeine Laienpriestertum eintraten. Preining ist eindeutig in diese Tradition zu stellen, denn in der Osterzeit 1484 begab er sich zur St. Radegundis-Kapelle in Wellenburg, einem populären Wallfahrtsort, um dort als Einsiedler und Laienprediger für Furore zu sorgen. Vom Ast eines Baumes verkündete er *neue, unerhörte ding*, berichten die Augsburger Stadtchroniken. Nach einigen Monaten kehrte Preining nach Augsburg zurück, und zwar als Berühmtheit, der es durch seine Predigt auch zu einem gewissen Wohlstand gebracht hatte: In den Jahren seiner Predigtstätigkeit mußte Preining lediglich eine *habnit*-Steuer entrichten, im Jahr 1485 weisen ihn die Steuerbücher jedoch als vermögend aus. Infolge seiner plötzlichen Bekanntheit beschloß Preining, auch literarisch tätig zu werden. 1485 erschienen über 30 geistliche Sprüche mit stark pastoralem Duktus als Einblattdrucke in der Offizin Johann Blaubirers zu Augsburg.³⁷ Preining bezeichnet sich stets als *bruder*, als Quasi-Kleriker, der keiner kirchlichen Legitimierung bedurfte.

Auffallend deutlich ändert sich die Thematik in Preinings literarischem Werk nach Geilers Aufenthalt in Augsburg. Während seine um 1485 verfaßten Sprüche eher konventionelle Fragen der Frömmigkeit behandeln oder Bibelauslegungen bieten, für die Preining wohl aus deutschen Quellen schöpfte, weisen einige seiner um 1503 erschienenen Lieder deutliche antihierarchische Tendenzen auf.³⁸

³⁵ Zu Preining vgl. Luise Liefländer-Koistinen: Studien zu Jörg Preining. Ein Weber, Dichter und Laienprediger im spätmittelalterlichen Augsburg. Stuttgart 1986 (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 171); Luise Liefländer-Koistinen: «Jörg Preining». In: ²VL 7. Sp. 814–818. Liefländer-Koistinen sind die von Preining geschriebenen Geiler-Handschriften unbekannt, H. Kraume: Die Gerson-Übersetzungen (Anm. 2) S. 111, Anm. 32 erfuhr erst nach Abschluß seiner Arbeit von der literarischen Tätigkeit Preinings.

³⁶ Zur Biographie unter Benutzung neuer Quellenfunde vgl. L. Liefländer-Koistinen: Studien (Anm. 35) S. 23–56.

³⁷ Preinings Sprüche sind ediert bei Thomas Cramer: Die kleineren Liederdichter des 14. und 15. Jahrhunderts. Bd. 3. München 1982. S. 20–135 und L. Liefländer-Koistinen: Studien (Anm. 35) S. 164–170; zu zwei Sendbriefen S. 151–163.

³⁸ Es handelt sich um die Lieder III und IV bei Th. Cramer (Anm. 37) S. 33–46.

In seinem Lied «Gott ist ewig» (Cramer, Nr. III) greift Preining die *literati* entschieden an: *vil send gelert, / von den man hert, / die doch großlichen irren / und ander leit verwirren. / sie mainend ie, / kein kunst wird nie, / die sie nit hond, / auch nit verstond, / die sie sunst nieman geben* (Strophe 7). Dem Verstand des Gelehrten setzt Preining im Gersonschen/Geilerschen Sinne die Kontemplation entgegen: *in [den Gelehrten] ist unkund, / daz man all stundl mag spehen ewigs leben*. In der 11. Strophe ist von *got innerlich zu schaw[en]* die Rede. Der Mensch solle sich *fleiss[en]* [. . .] *zu hören gotes stimme, / die in uns rief. / wer daz nit brieft, / des geist mag nit aufklimme*.

Das Lied «Christus der herr» (Cramer, Nr. IV) kreist um das Thema, inwieweit der ungebildete Laie überhaupt in der Lage sei, Gottes Wort richtig zu verstehen. Preining gründet seine Position auf die Aussage des Evangeliums, in der Christus gesagt habe, daß den *kleinen* seine Botschaft offenbar werde, aber den *glerten* [. . .] *verborgen* bleibe (Strophe 3). Das klerikale Monopol im Bereich der Lehre greift er sodann in Strophe 5 an: *Cristus der richt / vnd widerspricht / all die sprechen, si glauben, / was die kirche glaubt*. In Strophe 6 meint man sogar Geiler sprechen zu hören: *die sind nit eines guten willen, die schöne wort / an mengem ort / sprechend on als erfüllen, wann der war frit / ist bei in nit [. . .] die frid wend han, / von sünd nit lan / seind all buben und lauren*. Noch konkreter wird Preining aber in Strophe 10:

*Cristus will nit,
daß man hie mit,
seie die leien schenden,
so ein briester
gewalt und eer
hie hat an allen enden.
wann ein lei mag
werden all tag
ein kind gottes auf erden
vom geist gewirket werden,
auch gottes bot
halten on spot,
darumb er ist
ein guter krist,
auch ein bruder des herren.
o, wie mag man
frum leien dann
so lesterlich uneren.*

Freilich müssen Preinings Vorstellungen keineswegs zwingend als Geiler-Rezeption verstanden werden, denn sicherlich spielte auch altes waldensisches oder ähnliches «häretisches» Gedankengut bei der Herausbildung seiner Positionen eine wichtige Rolle. Will man aber Preinings Geiler-Ab-schriften nicht nur als Auftragsarbeit zum Broterwerb verstehen, die gegebenenfalls ein Teilzeit-Berufsschreiber Preining ohne persönlichen Bezug zum Inhalt geschrieben haben könnte, so wird man die beiden Codices, die

er vielleicht sogar für seine eigenen Anhänger herstellte, als Zeugnisse für Preinings Enthusiasmus dem Prediger Geiler gegenüber und die von ihm vorgetragene Lehre verstehen dürfen. Die hohe moralische Autorität Geilers, ja sicherlich auch seine große Gelehrsamkeit, werden Preining auf seinem eingeschlagenen Weg in hohem Maße bestätigt und zu einem Bewußtsein der Legitimierung seines Tuns geführt haben, einschließlich seiner literarischen Arbeit. Der Primat des Klerus wird schließlich in Geilers Augsburger Predigten nirgends explizit thematisiert. Sollte Preining tatsächlich von Geiler entschieden beeinflußt worden sein, so läge ein instruktiver Fall vor, in dem sich zeigen ließe, wie die von der Frömmigkeitstheologie getragene Reformbewegung nicht nur zu einer partiellen Beseitigung von Mißständen und teilweise zu einer restaurativen Stabilisierung kirchlicher Autorität führte, sondern auch vor dem Hintergrund zunehmender laikaler Eigenständigkeit und Kritikfähigkeit tatsächlich auch zu einer entgegengesetzten Entwicklung beitragen konnte. Der leidenschaftliche, in die laikale Öffentlichkeit getragene Kampf der Reformen gegen eine Übermacht von Reformunwilligen konnte in den Städten den weitverbreiteten, aus eigener Beobachtung gewonnenen, pauschalen Eindruck unter den Laien von einem moralisch diskreditierten Klerus entschieden intensivieren.